

Offenes Ohr für Eltern in Not

Pforzheimer Diakonie etabliert in fünf Kindergärten Sozialarbeit. Viele Mütter und Väter kommen mit finanziellen Sorgen.

BÄRBEL SCHIERLING |



Kitasozialarbeiterin Katja Rühle-Treiber nimmt sich Zeit für belastete Eltern. Foto: Schierling

In Schulen ist sie schon lange etabliert – nun hält sie auch in Pforzheims Kindergärten Einzug: die Sozialarbeit. Nicht etwa, weil stark gummibärchensüchtige Dreijährige sich gegenseitig die Vesperboxen abzocken – sondern weil viele ihrer Eltern von Ängsten geplagt sind, zum Teil existenziellen Ängsten. „Die Idee, etwas für Familien zu tun, hatten wir schon lange“, sagt Diakoniegeschäftsführer Thomas Lutz. Vor allem für jene, die überfordert seien mit der Alltagsbewältigung.

Viele Zukunftsängste

„Ich kann mich als Elternteil nur gut um die Kinder kümmern, wenn ich nicht von Sorgen geplagt bin“, weiß er. Die Sorgen, von denen er spricht: Es sind überwiegend Zukunftsängste. Oft finanzieller Natur, aber auch, was das Bleiberecht in Deutschland angeht. Gestartet ist die Kitasozialarbeit deshalb in jenen Stadtteilen, mit „hohen sozialen Belastungen“, wie Lutz erklärt. Dort, wo die Arbeitslosigkeit hoch ist – und da-

durch auch die Kinderarmut. Dort, wo es kaum ein Kita-Kind gibt, dessen Familie keine Zuwanderungsgeschichte hat. In fünf Kitas der Diakonie sind die drei Sozialarbeiterinnen insgesamt 30 Stunden in der Woche unterwegs: in der Kita Hessenstraße in der Nordstadt, in der Kita Enzstraße in Eutingen, in der Kita Maximilianstraße in der Weststadt, in der Kita Goldschmiedeschulstraße in der Südweststadt und der Kita Oranierstraße in der Oststadt.

Die meisten der Eltern, die auf sie zu kämen, hätten „erschwerte Bedingungen“, sagt Katja Rühle-Treiber, eine der drei Kitasozialarbeiterinnen, die seit September im Einsatz sind. „Ich habe ein Problem“, sei oft der Einstieg ins Gespräch. Und die meisten hätten bereits ein Schriftstück dabei. Etwa eine Aufforderung, einen Folgeantrag zu stellen oder eine Zahlungsaufforderung. Zu rund 15 Familien habe sie inzwischen Kontakt gehabt, sagt Rühle-Treiber und schildert einen Fall konkreter. Der Vater arbeite, aber das Geld reiche dennoch nicht. Die Familie traue sich dennoch nicht, Kinderzuschlag und Wohngeld zu beantragen. Zu groß sei die Unwissenheit – ja regelrecht Angst – die beantragten Hilfen könnten negative Auswirkungen auf den Aufenthaltsstatus haben. Überwiegend gehe es um finanzielle Hilfen, aber auch um Kita-Anmeldung und Gebührenberechnungen, Sprachkurse und Wohnungssuche, sagt die Kitasozialarbeiterin. Alle Eltern, mit denen sie bisher Kontakt hatte, hätten einen Migrationshintergrund. Da passt es gut, dass Rühle-Treiber bei der Diakonie zudem in den Bereichen Migrations- und Asylberatung arbeitet. „In vielen Bereichen können wir direkt helfen“, sagt Rühle-Treiber. Wenn dies nicht möglich sei, vermittele man an die entsprechenden Beratungsstellen der Diakonie. Denn diese gebe es oft bereits, sagt Lutz. Doch der Weg sei mitunter weit. Und die Kita sei mit Blick auf die Familien „ein Ort, wo alle regelmäßig hinkommen“, sagt Lutz.

Elterncafés geplant

Vor allem zu den Bringzeiten am Morgen sind die Kitasozialarbeiterinnen präsent. Vorgestellt haben sie sich bereits im Vorfeld bei einem Elternabend. Geplant sind außerdem künftig ein bis

zwei Elterncafés im Monat, bei denen es um spezielle Themen gehen soll – etwa um finanzielle Hilfen, Bewerbungen oder Wohnungssuche.

Möglich gemacht hat das Angebot übrigens eine Erbschaft, die die Diakonie erhalten hat, wie Lutz verrät. Sie sei an den Zweck gebunden, die Qualität in den Kindergärten zu erhöhen. Und weil es eine große Erbschaft war, ist die Zukunft der Kitasozialarbeit für geraume Zeit gesichert. „Mindestens für sieben Jahre“, beruhigt Lutz.